

**Internationale Tagung**  
**an der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt /Main**  
**vom 4. – 7. Oktober 2011**

**Literatur und Exil. Neue Perspektiven**

Ein Kooperationsprojekt zwischen der Universität Hamburg und der Goethe-Universität Frankfurt/Main, mit Unterstützung des Jüdischen Museums (Frankfurt/Main) und des Fritz Bauer Instituts (Frankfurt/Main)

**Die internationale Tagung wird von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) gefördert.**

Organisatorinnen:

Prof. Dr. Susanne Komfort-Hein (Institut für Deutsche Literatur und ihre Didaktik, Goethe Universität Frankfurt)

Prof. Dr. Doerte Bischoff (Institut für Germanistik II, Leiterin der Walter A. Berendsohn Forschungsstelle für deutsche Exilliteratur, Universität Hamburg)

Die Tagung steht im Zusammenhang mit einem gemeinsamen größeren Forschungsprojekt:  
***Exil und Hybridität. Poetiken jenseits des nationalen Paradigmas.***

**Kurze Zusammenfassung:**

Die Tagung soll der Exilforschung, die sich zumal im germanistischen Kontext bislang weitgehend auf das Exil aus Nazideutschland 1933-45 beschränkt hat, richtungsweisende neue Impulse geben, indem sie die zeitliche und räumliche Ausweitung von Exil-Phänomenen sowie eine kulturwissenschaftliche Reflexion der Verhältnisse zur Diskussion stellt, in die Literatur und Exil im 20. und 21. Jahrhundert treten. Fordern aktuelle gesellschaftliche Tendenzen wie (Massen-)Migration und Globalisierung dazu heraus, Konzepte wie Nation, Gemeinschaft, Übersetzung, kulturellen Raum oder Leben/Schreiben (Autobiografie) auf neue Weise zu denken, so stellt sich die Frage, inwiefern diese Tendenzen in ‚klassischen‘ Exiltexten, welche Entortungserfahrungen angesichts problematisch gewordener nationaler Identifizierungen reflektieren, bereits angelegt sind. Im Fokus stehen damit implizite und explizite Korrespondenzen zwischen Texten, die ausdrücklich das Exil 1933-45 bezeugen, einerseits und neueren Texten, in denen Exil und Transkulturalität in engem Bezug aufeinander verhandelt werden, andererseits. Dabei gilt es, Beschreibungsweisen zu finden, die Parallelen verschiedener Exilerzählungen nachzeichnen und theoretisch reflektieren, ohne dabei die historische, politische und biografische Singularität der je spezifischen Exilerfahrungen zu leugnen.

**Aktualität des Themas und wissenschaftliche Zielsetzung der Konferenz**

Die große Zahl der heute im (u.a. deutschsprachigen) Exil lebenden Autoren/innen, die etwa der P.E.N.-Club durch sein Programm „writers in exile“ unterstützt, ist deutliches Zeichen, dass auch nach dem Ende der faschistischen und der stalinistischen Diktaturen zahlreiche Literaten/innen gezwungen sind, ihre Heimat zu verlassen und zum Teil dauerhaft im Exil zu leben und zu schreiben. In seinen, nicht zuletzt von eigenen Erfahrungen der Entortung an-

geregten „Reflections on Exile“ beschreibt der palästinensische Kulturwissenschaftler und Theoretiker des Postkolonialismus Edward Said die westliche Moderne als Zeitalter der Flüchtlinge, der ‚displaced persons‘ und der Massenmigration (Edward Said 2001). Literatur, die von diesen prägenden Phänomenen Zeugnis ablege, arbeite sich immer auch an der ebenso gemeinschaftsstiftenden wie ausgrenzenden Macht des modernen Nationalstaats ab.

Neben die Auseinandersetzung mit dem Heimatland tritt in Texten, die über Exil und Migration reflektieren, häufig auch eine grundsätzliche Problematisierung des Verhältnisses von Sprache und (nationaler) Identität. Dass die Muttersprache, die zunächst meist die Sprache der eigenen literarischen Produktion ist, als Mittel gewaltsamer Ausgrenzung des Ich und seiner Artikulationen missbraucht wird, der/die Schreibende damit die Einbettung in eine Sprachgemeinschaft verliert (vgl. Peter Weiss 1968; Jean Améry 1997), provoziert immer wieder Identitätsentwürfe und Schreibexperimente, die eine erschriebene Identität an Abtrennung und uneinholbare Differenz knüpfen. Mit der Problematisierung von Verwurzelungs- und Ursprungserzählungen loten diese zugleich die Konsequenzen und literarischen Möglichkeiten einer ‚exilierten Sprache‘ (vgl. Imre Kertész 2003) aus. Wenn wie bei Vilém Flusser „Exil und Kreativität“ auf programmatische wie provozierende Weise in Zusammenhang gebracht werden (Vilém Flusser 2007), so immer auch im Hinblick auf das Potential von Sprache und Kommunikation zur Überschreitung politisch gesetzter Grenzen, zur Inter textualität und Übertragung, zur Vielstimmigkeit und Dynamik von Bedeutung.

Mit dem Terminus Exilliteratur wird in germanistischen Kontexten bis heute vor allem diejenige Literatur bezeichnet, deren Autoren/innen zwischen 1933 und 1945 aus Nazi-Deutschland flohen (vgl. Bernhard Spies 2007), womit ihre Bestimmung politische, biografische und ästhetische Perspektiven eng miteinander verschränkt. Die klassische germanistische Exilforschung ist zumal in ihren Anfängen von dieser Konstellation und damit von dem Bemühen geprägt gewesen, Lebenszeugnisse und literarische Dokumente zu sammeln, zu sichern und zu beschreiben, die auf je unterschiedliche Weise der totalitären Definitionsmacht nationalsozialistischer Identitäts- und Ausgrenzungspolitik Widerstand entgegensetzen. Tatsächlich ist es ihr Verdienst, das große Spektrum der in sich oft höchst wechselvollen Exil-Biografien, der unterschiedlichen Bedingungen des Lebens und Schreibens im Exil sowie der in ihnen entstandenen literarischen Texte umfassend und systematisch verzeichnet zu haben, wovon mehrbändige Kompendien, Handbücher und Dokumentsammlungen zeugen (Heinz Ludwig Arnold 1974; Michael Winkler 1977; Hans-Albert Walter 1990-2003; Claus-Dieter Krohn u.a. 1998). Als wichtiger Impuls dieser vor allem in den 1970er und 1980er Jahren produktiven Exilforschung kann ihre antifaschistische Orientierung gelten, mit der sie an Tendenzen anknüpft, an denen sich bereits im Exil die Sammlung unterschiedlicher Gruppierungen und Individuen gegen den gemeinsamen Gegner Faschismus (Stichworte: Volksfront, militanter Humanismus) kristallisiert hatte.

Nachdem die Sicherung und Dokumentation historischen Materials sehr weitgehend erfolgt ist, diese also nicht mehr wie zuvor die Notwendigkeit eines eigenständigen Forschungsreichs begründet, ist auch im Hinblick auf die ihn prägenden heuristischen Perspektiven und Fragehorizonte zunehmend Kritik – häufig als Selbstkritik aus den eigenen Reihen – formuliert worden. 1995 analysiert Lutz Winckler in diesem Sinne einige „Mythen der Exilforschung.“ Als ein typisches Mythem wurde die im Exil vielfach propagierte wie auch in der ideologiekritisch orientierten älteren Exilforschung weitgehend affirmativ aufgenommene und fortgeschriebene Vorstellung ausgemacht, die Exilanten aus Nazideutschland repräsentierten mit ihrem, auch schriftstellerischen, Engagement das *andere, eigentliche Deutschland* (Vgl. Thomas Koebner 1992; Dieter Schiller 2002; Carsten Jakobi 2006). Offensichtlich fordert die Beobachtung, dass die hier verhandelte Selbstbehauptung unter Bezug auf Kategorien des Nationalen, der Nationalsprache und der Monolingualität in eine problematische Nähe zu Kategorien und Setzungen des faschistischen Gegners gerät, dazu heraus, historische Diskursmuster auf neue Weise zu beschreiben. Das impliziert die Suche nach Ansätzen zu deren Dekonstruktion und Subversion in der ‚klassischen‘ Exilliteratur wie auch in neueren und neuesten (literarischen) Auseinandersetzungen mit dem Phänomen des Exils.

„Die Exilforschung der letzten 30 Jahre hat womöglich ihre Grenzen erreicht“, resümiert

Claus-Dieter Krohn in einem Beitrag zur Debatte über den Stand und die Zukunft der Exilforschung, die in den Jahren 2006 und 2007 innerhalb der *Gesellschaft für Exilforschung* geführt wurde und in deren Nachrichtenbrief unter dem Titel „Quo vadis Exilforschung“ dokumentiert ist. Eine Neubegründung kulturwissenschaftlicher Exilforschung zeichnet sich bereits in den letzten Bänden des Jahrbuchs für Exilforschung ab, welche den Themen „Übersetzung als transkultureller Prozess“ (2007) und „Exil, Hybridität, Entwurzelung“ (2009) gewidmet sind. Sie dokumentieren den Anschluss an neuere Diskussionen und Theoriebildungen etwa im Bereich der Postcolonial Studies, der Diaspora-Studies, der Inter- und Transkulturalitätsforschung oder der Übersetzungstheorie. Auch eine Reihe jüngst erschienener Aufsätze, Monografien und Sammelbände deutet darauf hin, dass das Thema Exil zunehmend in neuen Kontexten und mit neuen Konturen bzw. einem neuen Erkenntnisinteresse verhandelt wird (Elisabeth Bronfen 1993; Doerte Bischoff 1998; Helmut Koopmann/Klaus-Dieter Post 2001; Susanne Komfort-Hein 2003; Sophia A. McClennen 2004; Alexander Stephan 2005; Andrea Reiter 2006 u.a.). Statt des befürchteten Endes der Exilforschung zeichnet sich vielmehr ein produktiver, zukunftsweisender Paradigmenwechsel ab, dessen Potentiale bei weitem noch nicht ausgeschöpft sind. In einer Zeit, die durch globale Bürgerkriege (vgl. Paul Michael Lützeler 2009) und transnationale Migrationserfahrungen gekennzeichnet ist, wird Exil zu einer Kondition, die nicht nur eine große Anzahl von Menschen betrifft, sondern die immer weniger als temporäres Moment und zunehmend abgelöst von nationalen Bezügen und Orientierungen erlebt und konzeptualisiert wird.

So fordert etwa die Prominenz transitärer Räume, nomadischer Existenzen und hybrider Identitäten in der Gegenwartsliteratur dazu heraus zu fragen, ob bzw. auf welche Weise diese Figurationen in der ‚klassischen‘ Exilliteratur bereits vorgeprägt sind. Das aktuell neu erwachende Interesse zeitgenössischer Autoren/innen für die Geschichte und Geschichten des Exils 1933-45, etwa in Hans Joachim Schädlichs jüngst erschienenem Roman *Kokoschkins Reise* (2010), in Michael Lentz' *Pazifik Exil* (2007) oder Ursula Krechels *Shanghai fern von wo* (2008) dokumentiert, ist deutliches Indiz dafür, dass sich die Gegenwart offensichtlich in dem historischen Exil erkennt, in neuerlichen Annäherungen sich auch Aufschluss über die eigene Zeit verspricht. Texte wie W.G. Sebalds *Die Ausgewanderten* (1992), die ausdrücklich Erinnerungen an die Shoah mit einer exilischen Kondition des Lebens und Schreibens verknüpfen, weisen bereits in diese Richtung. Bemerkenswert ist zudem, dass eine Reihe literarischer und kulturwissenschaftlicher Auseinandersetzungen mit anderen, häufig neueren Exilkonstellationen (z.B. dem Exil aus osteuropäischen Diktaturen nach 1945 oder dem Exil lateinamerikanischer Intellektueller und Autoren/innen in Deutschland) explizit auf die Exilsituation 1933-45 Bezug nehmen. So werden in dem in Berlin und Zagreb, zwischen zwei Heimaten und kulturellen Orientierungen angesiedelten Roman *Schattenberlin. Aufzeichnungen einer Fremden* (1990) von Irena Vrkljan Exilant/innen wie Walter Benjamin, Wols und Charlotte Salomon in Erinnerung gerufen, während die Protagonistin zugleich Kontakte zu Flüchtlingen aus Chile, Uruguay und Peru pflegt. Die Lyrik des in Deutschland lebenden Exil-Chinesen Zhang Zao sucht die Auseinandersetzung mit Heimatverlust und Fremdheit, indem sie u.a. intertextuelle Dialoge mit Paul Celan und der Exillyrik Bertolt Brechts inszeniert. Auf klassische Exiltexte der 1940er Jahre (z.B. von Anna Seghers, Franz Werfel, Lion Feuchtwanger, Alfred Döblin) verweist auch die auffällige Präsenz der Figur des Transits in Dokumenten transkulturellen Schreibens zu Beginn des 21. Jahrhunderts, wie sie sich etwa in der jüngsten deutsch-jüdischen Literatur (bei Doron Rabinovici oder Barbara Honigmann) oder in der rumäniendeutschen Literatur, z.B. bei Herta Müller ausprägt, deren Texte sich immer wieder ausdrücklich als exilische reflektieren. Hier stellen sich jeweils Fragen nach Korrespondenzen und Verbindungslinien, die bislang von der Forschung noch so gut wie gar nicht untersucht worden sind, während sie in der öffentlichen Diskussion z.T. durchaus präsent sind. Der von der Stadt Heidelberg seit 1992 verliehene *Hilde-Domin-Preis* für Literatur im Exil ging, nachdem zunächst Hilde Domin selbst geehrt wurde, in den vergangenen Jahren jeweils an im deutschen Exil lebende Schriftsteller/innen unterschiedlicher Herkunftsländer und Muttersprachen.

Es ergibt sich also die Frage, inwiefern das Exil 1933-45 als eine signifikante Vorgeschichte gegenwärtiger Exile und transnationaler Migrationen zu betrachten ist. Im Einzelnen zu untersuchen ist hier, inwiefern die Erinnerung an den massenhaften Exodus von Schriftstel-

ler/innen und Intellektuellen aus den von den Nazis beherrschten Gebieten, an ihre Flucht in nahezu alle Länder der Welt, das Schreiben über politische und kulturelle Entortungen, Grenzziehungen und Ausgrenzungen seither explizit oder auch implizit prägt. Diese Frage ist unmittelbar verknüpft mit der Beobachtung, dass der Holocaust, der den „fanatische[n] Versuch des ethnonationalen Deutschlands [darstellte], die transnationalen jüdischen Kulturen und Gesellschaften im Herzen Europas auszumerzen“, sich als ein zentraler Bezugspunkt kollektiver Erinnerung herausstellt, die im Zeitalter der Globalisierung „aus ihren jeweiligen nationalen Containern heraus[ge]treten“ ist (Daniel Levy/Natan Sznajder 2001, S. 25 u.18). Zu ergründen sind dabei auch Perspektiven wechselseitiger Beschreibbarkeit von Konditionen des Exils, der Diaspora und Phänomenen der Transmigration ohne die Begriffe ineinander aufgehen zu lassen. Das impliziert die Frage nach einer spezifisch exilischen Kondition im Feld jener Literaturen, die sich jenseits nationalliterarischer Identifizierung als weder kulturell und territorial noch sprachlich verortete bewegen.

Einerseits kann die germanistische Exilforschung von neueren kulturwissenschaftlichen Studien zum Exil und zum „ZwischenWeltenSchreiben“, wie sie etwa Edward Said (2001), Andre Aciman (2001), Vilém Flusser (2007), Domnica Radulescu (2002) oder Ottmar Ette (2005) vorgelegt haben, profitieren. Andererseits sind im Dialog mit Geschichtswissenschaft und Soziologie sowie verschiedenen Philologien, die in vieler Hinsicht nicht mehr klar gegeneinander abgegrenzt werden können, noch die Potentiale zu entfalten, die klassische Texte der deutschsprachigen Exilliteratur für neuere Debatten über Deterritorialität und kulturelle Hybridität bergen. Die Einzigartigkeit jedes Exils sollte dabei jedoch nicht zugunsten epochenübergreifender Entwürfe oder abstrakter Theorien geleugnet werden. Vielmehr gilt es, Partikulares und Universales/Globales auf eine Weise zusammen zu denken, die nicht (mehr) die Aufhebung des Speziellen im Allgemeinen bedeutet, sondern Raumstrukturen, Identitäts- und Ethikentwürfe privilegiert, die Diaspora und Differenz als Grunderfahrung der Epoche in sich aufgenommen haben. Das Exil wäre in seiner je spezifischen Ausprägung und Artikulation – und das heißt häufig auch als Grenzfall artikulierbarer und in eine bestimmte Sprache bzw. in Sprache überhaupt übersetzbare Erfahrung – zu beschreiben. Einer besonderen Aufmerksamkeit bedarf dabei das Verhältnis von Macht- und Identitätsdiskursen.

Die internationale, interdisziplinäre Konferenz verfolgt diesbezüglich das Ziel, die in der neueren germanistischen Forschung bereits beobachtbare Öffnung des Exilbegriffs in einem Dialog der Disziplinen (Geschichtswissenschaft, Soziologie, Philosophie und Philologien) innovativ weiter zu denken und jene Zuschreibungen, die eine Literatur des Exils durch aktuelle literarhistorische sowie literaturtheoretische Perspektiven und neuere kulturwissenschaftliche Konzepte wie Transkulturalität, Transnationalität, Hybridität, Diaspora und Trauma erhält, zu schärfen. So gilt es, die seit einiger Zeit geführten Debatten um die sogenannten kulturwissenschaftlichen *turns* (vor allem *postcolonial*, *translational* und *spatial turn*; vgl. Doris Bachmann-Medick 2006) für eine neue Perspektivierung der literaturwissenschaftlichen Exilforschung produktiv zu machen. Die Tagung soll maßgeblich dazu beitragen, die Überschneidungen und Differenzen zwischen Exil und Migration, wie sie sich vor allem in literarischen Zeugnissen des 20. und 21. Jahrhunderts präsentieren, zu erforschen. Darüber hinaus sollen im Blick auf andere Literaturen die Vergleichbarkeit und die Differenzen literarisch figurierter Exile diskutiert werden. Poetiken und Semiotiken des Exils sind daraufhin zu befragen, inwieweit Exil als Verfahren oder Schreibweise erscheint, die Ursprünge und Herkunft als nachträgliche, prekäre und transitorische (aber womöglich unumgängliche) Setzungen ausweist.

Aus den genannten Aspekten und Perspektiven resultieren die nachfolgenden thematischen Schwerpunkte der Konferenz:

### **Erste Sektion: Exil – (Trans-)Migration – Hybridität**

Die erste Sektion soll im interdisziplinären Dialog noch einmal grundlegend den Ort und die Horizonte der Exilforschung in der gegenwärtigen kulturwissenschaftlichen Theoriebildung kritisch bilanzieren und mögliche Ausblicke formulieren. So ist zu prüfen, welche produktiven

Perspektiven sich für die germanistische Exilforschung aus der postkolonialen Theoriebildung, insbesondere aus der Hybriditätstheorie ergeben haben bzw. noch ergeben können. Es ist ferner nach der Leistungsfähigkeit des seit den 1990er Jahren vieldiskutierten Akkulturationsparadigmas (unlängst Sabina Becker u. Robert Krause 2010) für die Exilforschung zu fragen: Dessen Grenzen treten möglicherweise dort in Erscheinung, wo transkulturelle Dynamiken einer territorial nicht gebundenen Literatur ‚zwischen den Welten‘ eine Bewegungsrichtung nicht mehr erkennen lassen und stattdessen von einer unablässigen wechselseitigen Durchdringung kultureller Einflüsse zeugen. Das ist insbesondere dann aufmerksam zu untersuchen, wenn eine sich jenseits des nationalen Paradigmas formierende, transkulturelle Poetik des Exils die mit eben diesem nationalen Paradigma verbundene politische Gewalt verhandelt.

## **Zweite Sektion: Räume des Exils**

Im Zuge des sogenannten *spatial turn* diskutieren die Kulturwissenschaften seit einiger Zeit die Funktion des Raumes in der kulturellen Bedeutungstiftung (vgl. u.a. Sigrid Weigel 2002; Hartmut Böhme 2005; Jörg Döring/Tristan Thielmann 2008). Dass Globalisierungs- bzw. Transnationalisierungsphänomene ein Raumverständnis erzeugen, das nicht (mehr) territorial fundiert und an kollektive bzw. nationale Identitäten und traditionelle Grenzziehungen gebunden werden kann, stellt einen wichtigen Befund in diesen Debatten dar. Neue Raumkonzepte versuchen, der Erfahrung von globaler Entortung und der Bewegung allgegenwärtiger Migrationen Rechnung zu tragen. Privilegiert werden etwa Vorstellungen heterotoper, kulturell nicht spezifischer Transiträume (z.B. Marc Augé 1992/1994) oder die kulturtheoretische Denkfigur eines hybriden Dritten Raumes (z.B. Homi Bhabha 1994/2000) der simultanen Ungleichzeitigkeiten und vielfältigen Überlagerungen. In diesem kulturtheoretischen Kontext sind die spezifischen Konsequenzen für die Exilforschung zu diskutieren. So wird nicht nur zu untersuchen sein, inwiefern sich in der Reflexion exilischer Kondition deterritoriale Räume und Raumstrukturen ausprägen, die von Diaspora und Differenz gezeichnet sind. Vielmehr gilt es auch zu fragen, auf welche Weise Traditionen und Strukturen der Verortung von Kultur sowie der Codierung von Kulturräumen neu beschreibbar werden. Aktuelle, sich postkolonialer Kulturtheorie verdankende Reflexionen über Deterritorialität und Hybridität sind im Blick auf ihr Beschreibungspotential für die besondere Kondition des Exils einlässlich zu prüfen, um so auch historische Texte des Exils 1933-45 (die wie etwa Else Lasker-Schülers *Hebräerland* oder Anna Seghers' *Ausflug der toten Mädchen* Raum- und Zeitverhältnisse auf poetisch innovative Weise problematisieren) neu zu verorten. Besondere Aufmerksamkeit wird einer Vor- und Nachgeschichte des Exils 1933-45 im Blick auf Entwürfe kultureller Verortung gewidmet, die immer schon auf die Interferenzen zwischen Heimat und Fremde verwiesen sind, bzw. im Falle des jüdischen Exils „placeless topographies“ (Bernhard Greiner 2003) jenseits einsinniger kultureller oder geografischer Verortung perspektivieren.

## **Dritte Sektion: Gemeinschaft(en) und/im Exil**

Traditionell ist der Begriff des Exils nicht nur mit territorialer Entortung, einem Entzug von Heimat, verknüpft, sondern, damit eng verbunden, auch mit einer gewaltsamen Abtrennung von derjenigen Gemeinschaft, die Zugehörigkeit und damit Identität stiftet. Der von vielen Exilanten 1933-45 formulierte Anspruch, das wahre Deutschland zu repräsentieren (vgl. Thomas Manns „Wo ich bin, ist die deutsche Kultur“), vollzieht eine deutliche Trennung von Territorium und Gemeinschaft, affirmiert jedoch weitgehend die Vorstellung eines Aufgehobenseins des einzelnen in einem Kollektiv, das sich über gemeinsame kulturelle Leitbilder konstituiert. In vielen Literarisierungen des Exils jedoch erscheint das Vaterland bereits als eines, das nicht einfach als „portatives“ (Heinrich Heine) mitgenommen und in Erinnerungen und Beschwörungen bewahrt werden kann, sondern dessen Bestimmung selbst in Bewegung gerät bzw. das Brüchen, Mehrfachkodierungen und Ambivalenzen ausgesetzt ist. So wird der „wurzellose Standpunkt“, den die Dialogpartner in Brechts „Flüchtlingsgesprächen“ im Hinblick auf nationalkulturelle Zugehörigkeit artikulieren, ausdrücklich auf ihre Exilerfah-

zung bezogen. Zu diskutieren ist, ob bzw. inwiefern klassische Exiltex-te neuere Positionen zur imaginativen und narrativen Konstruktion nationaler Orientierung und Erinnerung vorweg nehmen, wie sie etwa im Anschluss an Benedict Andersons *Imagined Communities* (1983/1988) formuliert werden. Welche Gemeinschaftsentwürfe, so wäre weiter zu fragen, werden in neueren Texten (z.B. von Herta Müller, Doron Rabinovici, Vladimir Vertlib oder Anna Mitgusch) präsentiert, die auf unterschiedliche Weise die Totalisierungen des Nationalen erinnern und problematisieren, indem sie Transkulturalität und Exil zueinander in Beziehung setzen? Zu diskutieren ist außerdem, ob bzw. inwiefern diasporische Gemeinschaftsentwürfe zumal in jüdischer Tradition, in denen Heimat und Exil nicht als sich ausschließende Terme gedacht werden, als exemplarisch für Neukonzeptualisierungen von Gemeinschaft betrachtet werden und welche Chancen und Probleme sich damit ggf. verbinden.

#### **Vierte Sektion: (Auto-)Biografien des Exils**

Als liminaler Übergangstatus produziert das Exil prekäre Identitäten auf Widerruf, d.h. auch neue Dimensionen von Fremdheit mit dem Entzug kultureller und territorialer Rückbindung von Identität. Diese prekären Identitäten sind von der traumatischen Erfahrung gewaltsamer identitätspolitischer Aus- und Einschließung gezeichnet. Insofern bekommt der seit einiger Zeit in der kulturwissenschaftlichen Forschung diskutierte Zusammenhang von Erinnern, Erzählen und Identität (vgl. u.a. Birgit Neumann/Ansgar Nünning/Bo Pettersson 2008) im Blick auf das Exil eine besondere Bedeutung. Denn es ist nicht nur zu beobachten, dass sich die politischen, existentiellen und ästhetischen Dimensionen des Exils in den literarischen Zeugnissen eng verschränken. Vielmehr geht offenbar auch mit einem der Entortung geschuldeten Erinnerungsüberschuss (vgl. Joanna Zach-Blonska 2002) die Tendenz einher, das literarische Schreiben im/über das Exil dem Modus des Autobiografischen zu verpflichten, im Wissen darum, dass das verlorene ‚Eigene‘, dass Herkunft und Heimat nur noch narrativ angeeignet werden können. Diesbezüglich ist zu fragen, inwiefern das Exil als traumatischer autobiografischer Erinnerungsmodus fassbar wird, welche Identitätsfiktionen narrativ ausgelotet, welche Autorschaftsentwürfe erprobt werden; denn konkret geht es immer auch um den Ort des Schreibens sowie um die Grenzen der Sagbarkeit. Schließlich ist auch zu untersuchen, wie die Spannung zwischen realem und metaphorischem Exil (vgl. Elisabeth Bronfen 1993) in den Texten ausgehandelt wird.

#### **Fünfte Sektion: Übersetzung und Exil**

Als Anna Seghers berühmter Exilroman *Transit* für die neue Werkausgabe (2001) kritisch ediert werden sollte, wurde deutlich, dass die verfügbaren frühen deutschsprachigen Ausgaben von 1948 bzw. 1951 offenbar in mancher Hinsicht nicht dem ursprünglichen Manuskript entsprachen. Dessen Wortlaut jedoch war nurmehr über die englischen und spanischen Übersetzungen zu erschließen, in denen der Roman 1944 zuerst erschienen war. Damit teilt der Text in gewisser Weise das Schicksal seines Protagonisten, der einen unwiederbringlichen Verlust beklagt, welcher so nachhaltig wirkt, dass er sich nicht einmal mehr genau an das Verlorene erinnern kann. Das Leben in anderen Sprachen, das im Roman dem Leben in fremden Identitäten entspricht, kennzeichnet so die spezifische Exil-Existenz dieses Textes, der gerade darin einen paradigmatischen Charakter gewinnt. Der Übersetzung ausgesetzt sein heißt hier, dass kein Original aufgefunden oder rekonstruiert werden kann, sondern dass sich die besondere Erfahrung des Exils, des Verlusts von Lesergemeinde und Publikations-möglichkeiten, in einem Zustand zwischen den Verortungen und sprachlichen Identifizierungen manifestiert.

Übersetzung soll in dieser fünften Sektion im Hinblick auf konkrete Phänomene des Sprachverlusts, des Sprachwechsels oder der Mehrsprachigkeit reflektiert werden, wobei immer auch Anschlüsse an aktuelle kulturwissenschaftliche Forschungs-paradigmen gesucht werden sollen. Neben dem bereits in der zweiten Sektion zu diskutierenden Paradigma der Akkulturation ist dabei das Augenmerk auch auf die im Zusammenhang mit dem

*translational turn* formulierten Kultur- und Identitätsmodelle zu richten, die vor allem von Dekonstruktion und postkolonialer Theoriebildung vorgeprägt wurden. Mit der kulturtheoretischen Denkfigur eines Dritten Raumes wird hier das Exil als ein kultureller Bewegungsmodus lesbar, der nicht allein die Aufmerksamkeit für das Verhältnis von Identität, Medialität und Prozessualität schärft, sondern Kulturen als immer schon übersetzte, synkretistische Phänomene zu entdecken vermag. Zu fragen ist auch, wie sich im aktuellen Kontext von Globalisierung und Transmigration dieser Dritte Raum des Exils jeweils als Spannungsfeld zwischen einer unüberwindbaren Negativität krisenhafter Verunsicherung und produktiven kulturellen Aushandlungen präsentiert.